

# [Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

Mit zitternden Fingern stellte er das Werk, sein Requiem, auf das breite Notenpult. Dann ließ er sich vor der Orgel nieder. Ihm schwindelte. Seine Rechte zuckte nach der stürmisch wogenden Brust, in der das Herz wild gegen die Hülle pochte. Tastend zog er die Register. Oboe, Klarinette, Flöte — nur schmelzende, leise Töne zur Begleitung. Erst volles Werk zum Präludium! Die Kraft des elektrischen Stromes füllte die Bälge. Und dann berührten des Organisten kundige Finger die Tasten seines Instrumentes. Gewaltige Tontwellen sandte es aus, hinein in das verhüllende Duster des Kirchenschiffes bis zum Altare mit dem Erlöser am Kreuz. Dann — *piano dolce* — ernst getragen — tief ergreifend. Nun — *andante cantabile* — und jetzt setzte eine dünne, schwache Männerstimme ein: „Wenn ich mit Engelszungen redete . . .“ Weich schollen die Töne durchs düstere Gotteshaus, aber harmonisch, ergreifend, rein und klar. Und je weiter der Sänger kam, je mehr er sich einlebte in sein Werk, desto mehr nahm seine Stimme an Klang und Stärke zu, desto mehr sprach Gefühl und tiefes Empfinden aus dem Vortrage, Genie aus dem Werke, das er geschaffen. Sein Auge glänzte, seine sonst so welken, blassen Wangen glühten, seine Gestalt wuchs, sein Körper straffte sich. Dann — *decrescendo* — abschwenkend schloß die volle Stimme allmählich ein. Einschläfernd summten auch Oboe und Flöte. Dann — *piano*

— leise — noch leiser — *pianissimo*, ganz leise, gleich einem Hauch. — „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht: Sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach!“

Finis . . .

Der letzte Ton war verflungen, wie ein ersterbender Hauch. Stille, tiefe Stille der Andacht an heiligem Ort. Das Licht der Lampe rang sich durch Finsternis und Stille zum Altar. Das Dulderantlig des Gekreuzigten schien zu lächeln: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!

Und als der graudämmernde Glanz des jungen Tages sich zum Sein emporrang, da fand der Rüstler den Organisten Balduin Hollecker und sein Werk — beide vollendet. Tief über sein Instrument gebeugt, auf dem die starren wächsernen Finger ruhten, saß, zusammengesunken auf der Orgelbank, des Organisten düstere Gestalt. Kosend flutete das Licht der Lampe über die leblose Hülle des Menschen, dessen Seele sich siegreich losgerungen aus des irdischen Leibes bergender Kerkerhaft. Wie ehrfurchtsvoll glitt es über des Toten silbernes Haar, das greise Haupt umsäumend wie ein Glorienschein. Das gebrochene Auge schien noch immer die Trostesworte seines Requiems zu lesen: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht: Sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach!

## Vineta.

Die Sage von Vineta, der im Meer begrabenen Stadt, die als Sonnen-Nebelbild zu seltenen wachen Traumstunden heraufsteigt, diese Sage oder ähnliche klingen in vielen Ländern. Lauschen wir Menschen in feierlicher Stille in uns hinein, so ist wohl uns allen zumut, als liege da irgendwo im Überfluteten, im Gewesenen, im Vergessenen ein Vineta, das längst tot ist und dennoch geheimnisvoll lebt. Ist es das Land unsrer Ahnen? Sie sind nicht mehr. Aber wir sind die Erben nicht nur dessen, was sie erwarben, sondern auch dessen, was sie waren. Und so leben sie in uns, obgleich sie nicht mehr sind.

Mit Schlimmem und Gutem. Wir sollen uns nicht in die Bilder vom Einst verlieren, meinend, damals war alles schön, denn es war niemals alles schön. Durch Arbeit sollen wir den Fluch besiegen, der etwa durch Schuld oder Unglück auf uns kam. Was aber an Edelgut von den Vorfahren gewonnen war, das sollen wir unsern Kindern weitervererben. Wer nur im Einst lebt, ist ein Träumer, wer nur im Heute lebt, ist arm, wer altes Gut bewahrt und neues Gutes dazu erwirbt, der allein ist reich und stark und ein rechter Vermittler für die Zukunft.

Abenarius.